

LATEIN UND MEHRSPRACHIGKEIT [Adami]

Adami Martina (2021). Latein und Mehrsprachigkeit. Ars docendi, 9, dicembre 2021

Martina Adami in questo saggio sonda le possibilità di inserire il latino in un curriculum della cosiddetta Mehrsprachigkeitsdidaktik (la didattica plurilingue) e propone una prima serie di attività specifiche.

Auch am Gymnasium „Walther von der Vogelweide“ bemühen sich Sprachlehrer*innen seit mehreren Jahren gemeinsam mit der Pädagogischen Abteilung Bozen ein so genanntes Mehrsprachencurriculum aufzubauen und die Erkenntnisse der aktuellen Fremdsprachendidaktik in das Unterrichtsgeschehen zu integrieren bzw. an die Bedingungen und Erfordernisse der Schule anzupassen. Wobei auch der Begriff „Schule“ hier falsch ist; genauer geht es darum, die Mehrsprachigkeitsdidaktik an Bedarf und Bedürfnisse der 4 Fachrichtungen (Klassisches Gymnasium, Sprachengymnasium, Kunstgymnasium, Sprachengymnasium mit Landesschwerpunkt Musik) anzupassen und ein differenziertes Curriculum über alle Lernjahre hinweg aufzubauen.

In diesem Beitrag möchte ich v.a. darüber nachdenken, welchen Platz das Fach Latein in der Mehrsprachigkeitsdidaktik einnehmen könnte und sollte.

Eine Privatschule in Lichtenstein propagiert über die Fortbildung „Formatio“ auch für andere Interessierte ein Netzwerk Sprache (z. B. Französisch und Latein oder ein CLIL-Netzwerk mit Spanisch und Latein) und konzentriert sich v.a. auf folgende Schwerpunkte:

- Sprachenvergleich
- Lernstrategien für Sprachen
- Sprachenmanagement
- Sprachbewusstsein
- Interkulturelle Kompetenzen

In einer VUKA-Welt, die geprägt sei von Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Ambiguität, sei umfassendes Sprachwissen (Competencia metalinguistica, intercultural, translinguistica) ein ganz wesentlicher Erfolgsfaktor. Im Detail beschreibt die Privatschule allerdings noch nicht, wie z. B. das Mehrsprachencurriculum für Latein funktionieren könnte.

Stefanie Jahn (Universität Duisburg-Essen) warnt in ihrem sehr informativen Beitrag „Sprachsensibler Lateinunterricht“¹ davor, dass Latein im Mehrsprachencurriculum häufig zur reinen Hilfssprache für andere Sprachen degradiert würde. Bisherige Vorschläge für das Mehrsprachencurriculum im Fach Latein betreffen vordergründig den Bereich Wortschatz bzw. die Unterstützung von DAF-Schüler*innen durch das Lateinstudium. Das ist für das Fach

¹ In: Kompetenzzentrum ProDaZ, 2020.

https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/jahn_sprachsensibler_lateinunterricht.pdf.

Latein zu wenig. Die Perspektive müsste sich stärker hin zum Fach Latein und dessen Besonderheiten und Möglichkeiten öffnen.

Deshalb möchte ich in diesem Beitrag verschiedene Unterrichtsideen ausführen, wie gerade für ältere Schüler*innen das Fach Latein in Zusammenarbeit mit anderen Sprachfächern ganz eigene Möglichkeiten und Perspektiven eröffnen könnte.

Und das ist auch das Zentrale für alles Unterrichtsgeschehen: Neben dem Training des Notwendigen auch die Augen zu öffnen für andere Möglichkeiten, für ungewöhnliche Sichtweisen, für neue Perspektiven – wenn wir das schaffen, Schüler*innen zum persönlichen Weiterdenken und Weiterrecherchieren anzuregen, dann ist Grundlegendes gelungen.

Es sind Vorschläge, wie die aktuelle Diskussion und das aktuelle Bemühen um Mehrsprachigkeit – ich halte die Entwicklung in den Grundanliegen für sehr sinnvoll und notwendig - auch für Latein fruchtbar gemacht werden könnten.

Folgende Fragen und Aspekte möchte ich dabei behandeln:

- a) Wie funktionieren Sprachen – auch im Kontrast
- b) Latein als Grundlage von Bildungs- und Wissenschaftssprachen
- c) Weitere Möglichkeiten: So fangen die Geschichten an (Textgattungen – auch mal unter einem anderen Gesichtspunkt) – Amos Oz und Ovid

In dieser Ausgabe von *Ars docendi* möchte ich mich näher mit Thema a) befassen. Die Bereiche b) und c) folgen in den nächsten *Ars-docendi*-Ausgaben.

Ausgangspunkt für den ersten Vorschlag ist der aktuelle BÜCHNERPREISTRÄGER Clemens J. Setz (aus Österreich) und sein bislang letztes Buch über Plansprachen „Die Bienen und das Unsichtbare“².

Das Buch hat eine ganz besondere, ganz eigene Struktur: ein erzählendes Sachbuch, wenn man die Begriffe so verwenden darf. Setz beschäftigt sich mit verschiedenen Plansprachen und ihren Erfindern in einer sehr anekdotischen, sehr bildhaften Weise – die Annäherung an die verschiedenen Plansprachen und ihre Erfinder ist immer wieder durchsetzt durch eigene persönliche Überlegungen und wiederholtes Nachfragen, was man bzw. der Erzähler bzw. Darsteller von den eigenen Rechercheergebnissen glauben darf, wie man sich das Ganze vorstellen müsse. Es ist ein Buch, das für Schüler*innen schon aufgrund seiner Darstellungsweise ganz wichtig ist – nicht unbedingt als Ganzes zu lesen (das Gesamte könnte auf Schüler*innen etwa redundant wirken), aber es stellt für Lehrpersonen eine Fundgrube dar. Es lassen sich hochinteressante Passagen zu verschiedensten Fragestellungen von Sprache und Sprachen relativ leicht herauslösen – in ihrer letztlich hochkomplexen, aber auch sehr leserfreundlichen Auflösung. Die Passagen regen zum Weiterdenken und zum Weiterfragen an: Was macht Sprache(n) aus? Das Miteinander, die grammatischen Strukturen, die Kommunikation, der Wortschatz, die sprachlichen Finessen, die besonderen Wendungen,

² Clemens J. Setz, *Die Bienen und das Unsichtbare*, Berlin: Suhrkamp, 2020

der/die Erfinder dieser Sprachen? Wie einfach, wie komplex muss eine Sprache sein, damit sie in den verschiedensten Kontexten funktioniert?³

Gerade in Gymnasien, in denen Umgang mit und Nachdenken über Sprache zentral sind, ließen sich die Fragestellungen gut auch mit einem Nachdenken über die lateinische Sprache verbinden. Latein ist natürlich keine Plansprache, ist aber innerhalb der verschiedenen Sprachen, die an Schulen gelernt werden können, etwas ganz Besonderes: Wie erklärt sich das Funktionieren der lateinischen Sprache bis heute? Funktioniert sie überhaupt noch? Inwiefern?

Wilfried Strohs genialer Band „Latein ist tot, es lebe Latein!“ könnte für diese Fragestellungen, auch im Kontrast zu Setz, weitere hochinteressante Anknüpfungspunkte bieten: Ich erinnere nur an den Schlusssatz von Strohs Buch „Latein können eh alle nicht.“ Das ließe sich wunderbar mit einer Passage aus Setz‘ Band kombinieren:

Oft macht es nichts, wenn eine bestimmte, in einem Kunstwerk verwendete Sprache von niemandem im Publikum verstanden werden kann. Ich erinnere mich an den Film ‚Der Mann aus dem Eis‘, der durchgehend eine hypothetische Ur-Form der rätischen Sprache verwendet, ohne Untertitel. Der Film erzählt die Geschichte jenes Mannes, dem das eigenartige Schicksal zukam, Jahrtausende nach seinem Tod als Gletschermumie Ötzi berühmt zu werden. (...) Es ist also ein loses und zufälliges Ratespiel, die Figuren in diesem Film ausgerechnet einige rätische Wörter sagen zu lassen. Man hätte sie im Grunde alles sagen lassen können, denn man versteht die Handlung so oder so, unabhängig von allen Wortmeldungen. Der kleine linguistische Stunt geschah hier, vermute ich, allein aus Zwecken vollständigerer Zeitreise-Erfahrung.

Ein Problem von mehr oder weniger gedankenlos erfundenen Sprachen ist aber die Nähe einiger Wörter zu wichtigen, auffälligen Wörtern anderer Sprachen. ‚Der Mann aus dem Eis‘ ist dafür ein besonders kuriozes Beispiel. (...)

Eines Tages wird das Dorf von Plünderern überfallen, und Ötzis (...) Familie wird getötet. Wehklagend ruft er seinen Gott in der Höhe an: ‚Vitamos‘! Oder so ähnlich. Auch in seinen noch zu Friedenszeiten durchgeführten Zeremonien kommt dieses Wort vor: ‚Vitame‘, ‚vitamos‘, eine Art Litanei. Und die Gemeinde spricht, für jungsteinzeitliche Verhältnisse auffallend katholisch, im Chor ihre Responsorien. Aber ‚Vitame‘ – das heißt auf Tschechisch ‚willkommen‘. Es wirkt ein wenig komisch, Ötzi ein herzlich böhmisches Willkommen in die Landschaft raunen zu sehen.“⁴

Oder auch der Anspruch, eine so genannte neutrale Kommunikationssprache für die Welt zu finden, könnte in Anlehnung an folgende Passage und mit einem Blick auf die Geschichte der lateinischen Sprache, gut vertieft werden:

1980 wurde beim Esperanto-Jugendkongress in Rauma, Finnland, ein von Giorgio Silfer, Amri Wandel und Jouko Lindstedt verfasstes Manifest verlesen, das seither den ‚Raumismus‘, eine

³ Es gibt wunderbare Materialien zu dem Band, z. B. https://www.zeit.de/kultur/literatur/2021-07/clemens-setz-buechner-preis-kommentar?wt_zmc=sm.ext.zonaudev.mail.ref.zeitde.share.link.x oder "Die Biene

n und das Unsichtbare" – Lesung mit Clemens J. Setz - YouTube -

für Schüler wahrscheinlich besonders gut geeignet ein Ausschnitt aus folgendem Interview:

«Die Bienen und das Unsichtbare» von Clemens J. Setz ~ 52 beste Bücher Podcast (SRF Kultur)

⁴ Setz, S. 216 – 218 (auch wenn der Autor das zitierte Wort in einer Fußnote dann richtigstellt, zu ‚ritame‘)

Strömung innerhalb der Esperanto-Welt, begründet. Dieser wendet sich gegen einige der ältesten Forderungen der Esperantisten. Ursprünglich, so die Verfasser des Manifests, sei nur der sogenannte Finvenkismus vertreten worden, wobei ‚finvenko‘, eigentlich ‚fina venko‘, äußerst ungeschickte Wortwahl, ‚Endsieg‘ bedeutet. Bereits die frühesten Esperantisten waren Finvenkisten. Sie wollten die neue Sprache weltweit als ‚neutrales Idiom‘ neben den bestehenden Sprachen verankern, als gerade für die internationale Kommunikation hilfreiche, weil von niemandem besessene und auch niemanden besitzende Sprache. Dafür musste man Esperanto allerdings auch überall propagieren und sozusagen Missionsarbeit leisten. In Rauma wurde ein Gegenprogramm beschlossen: vereinfacht gesagt, keine Missionsarbeit mehr, sondern ein Begreifen und Feiern der eigenen Identität als eine Art von kostbarer und bunter Diaspora. Kein Überzeugen mehr, sondern ein selbstbewusstes Sich-Versprengt-Fühlen.

Sieht auf den ersten Blick nachvollziehbar aus.

(...)

Oder?

Nein. Denn einige Raumisten verstanden ihren Raumismus so, dass sie daraus folgerten, sie müssten, als per Definition versprengte Angehörige einer Kultur ohne Staat, doch nun in gewisser Weise ein Anrecht besitzen auf das, was ihnen fehlt.

Aus dem Nichts hatten sie einen Phantomschmerz geschaffen.

Das staatsähnliche Gebilde, das zur Linderung dieses Phantomschmerzes entwickelt wurde, nennt sich ‚Esperanta Civito‘. (...) Mir ist der Mann (sc. der langjährige Präsident Giorgio Silfer) nicht ganz geheuer. Aber ich bin ihm nie begegnet. Er antwortete auf keine meiner Mails. Also keine Ahnung.

(...) Und dann meldeten sich die Finvenkisten zu Wort. Sie fühlten sich durch den ganzen Raumismus vollkommen falsch dargestellt. Im sogenannten Prager Manifest (1996) stellten sie fest, dass sie durchaus an der Verbreitung und Schmachhaftmachung von Esperanto als Zweitsprache festzuhalten gedachten, und sie skizzierten sehr plausible (...) Konzepte: ‚Ein internationales Kommunikationssystem, das einen Teil der Menschen lebenslänglich privilegiert, von anderen aber verlangt, jahrelange Mühen auf sich zu nehmen, ohne dadurch ein vergleichbares Sprachniveau zu erreichen, ist von Grund auf undemokratisch. Obwohl Esperanto, wie jede Sprache, nicht perfekt ist, übertrifft es doch alle seine Konkurrenten auf dem Gebiet der weltweiten gleichberechtigten Verständigung bei weitem.‘ Dieser letzte Punkt stimmt zwar nicht ganz, da Esperanto definitiv von Westeuropäern leichter und schneller erlernt werden kann, aber warum nicht so etwas wie eine neutrale Sprache propagieren, die zu keinem Staat gehört? (...)

Das stimmte ja nur in den Anfangsjahren. Und jetzt? Wenn die einen Esperantisten ihre Sprache propagieren wollen, weil sie keinem Staat angehört, und die anderen aber für dich bereits ihren heimlichen Esperanto-Staat gründen und einander die Mitgliedschaft verleihen, was bedeutet das dann? Gehört Esperanto dann zu einer Ideologie oder nicht?⁵

⁵ Setz, S. 319 ff.

Auch Wilfried Strohs Schlachtruf „Latein ist tot, es lebe Latein!“ könnte einen guten Anknüpfungspunkt bieten, gemeinsam mit dem folgenden Zitat aus „Die Bienen und das Unsichtbare“, sich über das Funktionieren von Sprache Gedanken zu machen:

Open source, das ist das wichtige Prinzip, Sprachenerfinder teilen sich in zwei Kategorien: Päpste und Programmierer. Charles Bliss⁶ war 100 Prozent Papst. Am Ende war er sogar ein Papst ohne Kirche, alle praktizierten die von ihm verwaltete Religion falsch, ohne Synode, ohne Dogma. Er allein blieb orthodox und treu, blind und gehorsam, bis zum Ende. Johann Martin Schleyer⁷ war ebenfalls eine päpstliche Erscheinung, er gab das Papstamt mit dem Tod an den Nächsten weiter.

Aber es gab auch Programmierer. Damit bezeichne ich jene Sprachenerfinder, die schon früh Testläufe und Beta-Versionen ihrer Sprache anzetteln und ihren ‚source code‘ möglichst rasch für die Öffentlichkeit zugänglich machen und die alle Teilnehmer zur Anreicherung und Aneignung auffordern, die also auf jedes geistige Besitztum über ihre Sprache verzichten. Und die Feststellung enthält: ‚Esperanto gehört niemandem. Jeder Mensch kann es verwenden, wie er möchte.‘ Außerdem: ‚Esperanto ist keiner rechtlichen Autorität unterstellt, weder einer staatlichen Behörde noch einer Person.‘ Man einigte sich auf das Betriebssystem, das sprachliche Fundament. Der Rest war beliebig erweiter- und ergänzbar.⁸

Dennoch habe ich mir den Fall des Quenya, einer von J. R. R. Tolkien erfundenen ‚Elbensprache‘, genauer angesehen, da man an ihm am besten ablesen kann, was eine konstruierte Sprache mitbringen muss und, darüber hinaus, wie sich ihre Erlerner sozusagen ‚innerlich begreifen‘ müssen, damit die Sprache ‚viral‘ um die Welt gehen kann. In der Vorbemerkung zu seinem Online-Quenya-Kurs schreibt der norwegische Philologe Helge Kåre Fauskanger über die besonderen und vermutlich in der Geschichte einzigartig dastehenden Probleme dieser Sprache. Es lohnt sich, den Text etwas umfangreicher zu zitieren, weil er uns ein charmantes und vollständiges Bild dieses äußerst vertrackten Mysteriums liefert: (...).

Meine Augenbraue hob sich natürlich bei der Stelle ‚ohne auf zu massive Eigenerfindungen zurückgreifen zu müssen‘. Bereits hier liegt, glaube ich, ein gewaltiger Hase im Pfeffer begraben. Einerseits scheint es sinnvoll, diese Unterscheidung zu treffen. Ist die Sprache vollständig genug, kann man sich ihr, zumindest für Erste, ganz überantworten? Andererseits: Wen würde man durch die Eigenerfindungen verlieren? Andere Sprecher? Wie definiert sich der genaue Küstenlinien-Umfang einer Sprache? Gegen welche innere oder äußere Struktur würde eine an Eigenerfindungen reiche Quenya-Spielart verstoßen? Hat die Figur J. R. R. Tolkiens selbst etwas damit zu tun? Er ist, anders als die allermeisten Erfinder von Sprachen, ein weltberühmter Schriftsteller und ein Held vieler Menschen, die seine Bücher in jungen Jahren entdeckten und an ihnen wie an einer Angelschnur mitten in die Weltliteratur hineingezogen wurden. (...) Oder hat es vielmehr etwas mit der implizierten oder mitgegebenen Gebrauchsanleitung zu tun? Oder mehr mit dem fiktiven Universum, das der Sprache angeklebt wurde?⁹

⁶ Erfinder von Bliss Symbols, einem ideographischen Schreibsystem

⁷ Erfinder der Hilfssprache Volapük

⁸ Setz, S. 290 f.

⁹ Setz, S. 374 f.

Neben einem Nachdenken über die sehr wechselvolle Geschichte der lateinischen Sprache (die in diesem Beitrag etwas später ausgeführt wird) fände ich gut dazu passend auch folgendes Zitat aus „Latein ist tot, es lebe Latein!“:

Paradoxerweise ist es eher gerade das Unpräzise, Vieldeutige dieser Sprache, das zum Denken zwingt. ‚Hoc poculo epoto‘ (Dieser Becher ausgetrunken...) – ein solcher von allen Anfängern gefürchteter Ablativus absolutus besagt für sich nichts weiter, als dass das sozusagen in den Raum gestellte Austrinken eines Bechers in irgendeinem Zusammenhang mit der Haupthandlung des Satzes steht, nämlich dem Einschlafen Caesars: ‚Hoc poculo epoto Caesar obdormivit‘ (‚...schliefe Caesar ein‘). Die Art dieser Zusammenhänge aber ist durch die Sprache nicht festgelegt. Caesar könnte nach dem Trunk oder wegen des Trunks eingeschlafen sein. Nur der Hörer oder Leser kann durch Mitdenken feststellen, was gemeint ist.¹⁰

Wenn Stroh über die lateinische Unbestimmtheit reflektiert, so könnte auch das ein sehr guter Ausgangspunkt für Recherchen sein – begleitet von den Überlegungen von Clemens J. Setz:

Einige Lieder und Gedichte der historisch in der Region der Great Lakes in Nordamerika beheimateten, heute allerdings nur noch wenige tausend Mitglieder zählenden Meskwaki, deren veralteter Name Fox lautet, wurden in den siebziger Jahren in dem Buch ‚Shaking the Pumpkin: Traditional Poetry of the Indian North Americans‘ versammelt. Folgendes Gedicht begleitet ritualistisch den Besuch einer Schwitzhütte:

A gi ya ni a gi yan ni i

A gi ya ni a gi yan ni i

A gi ya ni a gi yan ni i

A gi ya ni agi ya ni

Himmel

A gi ya ni i a gi yan ni

A gi ya ni i a gi yan ni

A gi ya ni

Merken Sie das, wie man sich sofort an dem einen verständlichen Wort festhält? Wie es in der Mitte thront und regiert. HIMMEL. Fast überbrüllt es, mit seinen zwei kümmerlichen Silben, alle anderen im Gedicht beherbergten Silben, deren ‚Sinn‘ einem nicht sofort klar ist. Aber waren diese anderen Silben nicht mit hoher Wahrscheinlichkeit die Hauptsache? Ohne sie läuft das Gedicht ja nicht, es hätte weder Haut noch Augen noch Motor. ‚Himmel‘ – warum krallt sich unser Blick so sehr in dieses bekannte Wort? Der Magnetismus der ihrer Bedeutung nach klaren Wörter in einem Text – wie sehr macht er wohl blind für weite Kontinente von Poesie, deren regelmäßiger Besuch uns trotz allem sehr gut täte?

Kann man über dieses Gedicht sagen, dass es Nonsens-Verse enthält? Wohl eher nicht. Aber wie weit ist es davon entfernt? Kann man die offenbar nicht leicht übersetzbaren Silben überhaupt ‚verstehen‘, wenn man selbst nicht Meskwaki spricht?

¹⁰ Stroh, S. 312

Der hierzulande noch immer sträflich unbekannte amerikanische Dichter Ron Silliman schrieb in einem Aufsatz ‚Disappearance of the Word, Appearance of the World‘ über das Schwitzhüttengedicht: ‚Abgesehen von spezifisch anthropologischen Erklärungsversuchen gibt es praktisch keinen Platz in der gegenwärtigen Literaturtheorie für eine solche Art von Poesie, keinen verfügbaren Mechanismus der Einordnung des Gedichts neben dem Werk von Dante, Li Bai oder Tzara.‘ Er beklagt das Fehlen solcher Dichtungen in den Curricula der Komparatistik, (...). ‚Die Abwesenheit äußerer Bezugspunkte wird als eine Abwesenheit von Bedeutung allgemein missverstanden.‘¹¹

Wie funktioniert überhaupt gute Kommunikation?

Ich würde hier gerne eine durchaus provozierende Anekdote aus dem Lateinband von Wilfried Stroh zitieren:

Am 23. Oktober des Jahres 1986 geschah im Bayerischen Fernsehen Ungewöhnliches. Der Kultusminister des Freistaats, Prof. Dr. h. c. mult. Hans Maier, gab ein Interview – in lateinischer Sprache. Das sollte nicht gutgehen. Wieso? War der Minister etwa mit der Sprache Ciceros und Petrarcas zu wenig vertraut, um darin über die aktuellen Probleme der Gymnasialbildung Rede und Antwort zu stehen? O nein, er beherrschte sie nur zu gut. Was also geschah?¹²

Ich lade alle ein, die Anekdote selbst weiterzulesen, sie ist es wert und es lässt sich trefflich dann auch über den Wert der lateinischen Sprache heute diskutieren.

Als Gegenentwurf würde ich folgende Passage aus Setz wählen:

Dieser starke Zusammenhalt in der Sprachgemeinschaft. Wie bildet sich so etwas?

Klára Ertl¹³ erzählte mir, dass es am Spieltag der holländischen Esperanto-Jugendorganisation ein Team, bestehend aus zwei Jungen, gab, die, damit geheim blieb, was sie sagten, miteinander nicht auf Esperanto, sondern auf Toki Pona sprachen.

Toki Pona ist eine neue Plansprache, die 2001 von der Linguistin Sonja Lang entwickelt wurde. Sie funktioniert ein bisschen wie aUI, bloß viel einfacher und um Welten eleganter. Toki Pona setzt sich aus 123 Wörtern zusammen. Ursprünglich waren es 120, aber seither kamen drei neue dazu. Das Wort ‚Waffel‘ etwa heißt: pan pi sike mama waso, ‚Getreideprodukt aus rundem Ding aus mütterlichem Vogeltier‘. Das Wort ‚Opfer‘ heißt einfach ‚mensch + verletzt‘, jan pakala. (...) Und ein Soldat heißt ‚mensch + kämpfen‘: jan utala. Bösetun-Mensch, Konflikt-Mensch. Alkohol heißt telo nasa, ‚Wasser + seltsam‘. (...) Wenn man von einer Mango sprechen will, braucht man bereits einen ganzen Rucksack voll Wörter: kili pi loje jelo pi ma Tawi – ‚Frucht, die gelblich-rot ist, aus Thailand‘. Und so weiter.

Wobei Toki Pona eben gerade nicht dafür gebaut wurde, um über Mangos zu sprechen. Oder über andere komplizierte Sachverhalte. Man spricht in Toki Pona eher über die Sonne, die schön ist. Das Leben ist gut. Ich habe einen Baum. Ein Buch ist eine Freude. Ich esse meinen

¹¹ Setz, S. 205 f.

¹² Stroh, S. 290 f.

¹³ Eine Esperanto-Muttersprachlerin, die Setz in seinem Buch mehrfach erwähnt.

Baum. Ich bin ein kleiner Elefant. Meine Farbe ist blau. Du bist ein Opfer. Deine Nase lebt. Anna hat eine Blume. Sie heißt Wolke. Und so weiter.

Der Satz ‚jan li pona‘ kann ‚Menschen sind gut‘ oder auch ‚Der Mensch ist einfach‘ oder auch ‚Menschen waren freundlich‘ bedeuten. Es ist alles dasselbe in Toki Pona. Einfach ist gut, gut ist einfach.

Es gibt eine kleine blühende Community dieser komplexitätsfeindlichen Sprache, allerdings noch recht wenig Literatur darin. (...)

Toki Pona scheint sich gut zu entwickeln, weniger als große Welthilfssprache, sondern als Gesellschaftsspiel, als kleine vergnügte App fürs Gehirn, und vielleicht wird es dereinst über eine ähnlich loyal und herzlich verkörperte Community verfügen wie Esperanto.

Aber immer noch wissen wir nicht viel über die Frage, wieso ausgerechnet Esperanto so erfolgreich und stammesbildend wurde. Warum ‚funktionieren‘ gewisse Sprachen einfach und andere, von vergleichbarer Klangfarbe und Komplexität, verschwinden sofort wieder?¹⁴

Auch die Frage nach Sprachentwicklung allgemein könnte für ältere Schüler*innen extrem spannend sein:

Dabei könnte es ganz konkret um Wortbetrachtung und Wortveränderung (wie in der unten angedeuteten Passage ausgeführt) gehen, spannender erschienen mir aber die später angeschlossenen Teilfragen:

Die Dinge und die Wörter. Als Esperantistin vermutlich besonders sensibilisiert auf Wörter und ihren Gebrauch erinnert sich die Erzählerin des ‚Kriegsnachtbuchs‘¹⁵ immer wieder auch an die eigenartigen Versteckspiele, die alltäglich gebrauchte Wörter in Zeiten des Krieges durchmachen müssen: ‚Während meiner Schulzeit war ‚Croatia‘ zunächst einmal der Name einer Fabrik, die Batterien herstellte, und der einer Versicherungsgesellschaft.‘ Oder: ‚Aus dem Großteil der Johannisbeeren machte die Großmutter Marmelade. Die Kinder hatten eine eigene Reihe mit ihren Johannisbeersträuchern. Diese Johannisbeerallee nannten wir ‚Allee der Brüderlichkeit und Einheit‘. Aus Jux, nach den großen Autobahnen zwischen Zagreb und Belgrad.‘ Plötzlich gilt die Familie, die ursprünglich zwischen Zagreb und Belgrad hin- und herfährt, als unüberbrückbar getrennt, und die Flugverbindung Belgrad-Teheran wird zwar noch täglich bedient, aber die Kombination Belgrad-Zagreb ist vollkommen undenkbar geworden.¹⁶

Um mehr über diese von mir imaginierte Romanhandlung und allgemein über das soziale Lebensgefüge in der heutigen Esperanto-Welt herauszufinden, fahre ich im Herbst 2016 nach Budapest, um mich mit einer jungen Frau namens Klára Ertl zu treffen. Sie ist die Tochter des renommierten und verdienstvollen Esperanto-Übersetzers István Ertl. Normalerweise lebt sie in Maastricht. Ich habe sie zufällig in einem YouTube-Video gesehen, in dem Menschen

¹⁴ Setz, S. 371 f.; der Autor beantwortet die Schlussfrage des Zitats auf den Seiten 374 – 381 seines Bandes.

¹⁵ von Spomenka Štimec, einer kroatischen Autorin, die in Esperanto schreibt

¹⁶ Setz, S. 385; hier vielleicht auch gut anzusprechen der Zusammenhang oder vielleicht auch fehlende Zusammenhang zwischen Wortschatz und Grammatik in den Plansprachen: Wie weit werden Plansprachen v. a. vom Wortschatz getragen? Wie sehen Wortzusammenhänge aus? Und kontrastierend dazu: Was ist mit Latein?

vorgestellt werden, die mit Esperanto als Muttersprache aufgewachsen sind. Es gibt recht viele davon.

Klára Ertl bringt zu dem Treffen ihre Familie mit, ihre Eltern und ihren Bruder. Ich hatte schon Angst, dass ich meine Fragen in sehr schlechtem Esperanto oder Französisch stellen müsste, aber Kláras Deutsch stellt sich als makellos dar.

Es sei ein häufiges Vorurteil, sagt sie, dass Esperanto-Muttersprachler die Sprache ‚am besten‘ könnten. Dem sei nicht so, ganz im Gegenteil, Muttersprachler würden meist viele Fehler machen und auch gewisse Ausdrücke vereinfachen.

Ihr zufolge gibt es offenbar zwei Gruppen, die unterschiedliche Spielarten des ‚perfekten Beherrschens‘ einer Sprache verkörpern: die Enthusiasten – und deren Kinder. Fast jeder Esperanto-Muttersprachler ist in der Situation, in der ein Kind ist, das z. B. in Nordnorwegen mit lingalasp Sprachigen Eltern aufwächst. Man wird vielleicht online Menschen finden, die Lingala sprechen, aber die Sprache wird im außerfamiliären Alltag keine Rolle spielen. Für einen jungen Menschen muss aber ein Grund existieren, eine Sprache zu behalten. Enthusiasten und deren Kinder. Von ‚Nerds‘ übernimmt man selten die Leidenschaft, aber wohl das von ihrer Leidenschaft erzeugte Umfeld, die Stimmung, die Parameter. Das dürfte auch der Grund sein für die Tatsache, dass es, zumindest nach István Ertls Kenntnissen, keine Esperanto-Dichter gibt, die ‚native speaker‘ sind.

Wow, okay.

Das verblüfft mich. Warum ist das so?¹⁷

Die Frage nach den Sprachnutzern und der Art und Weise, wie Sprache verwendet wird, könnte auch zu weiteren Überlegungen und Fragen anregen. Setz z. B. schreibt über die Geschichte der Esperanto-Bewegung in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts:

Aber nach und nach wurde Esperanto selbst den Machtorganen demokratischer Länder verdächtig. Der deutsche Romanist Karl Vossler, so berichtet Lins, war 1925 der Meinung, Esperanto enthalte, sozusagen einprogrammiert in die Struktur seiner Grammatik, die Ideen des Bolschewismus, Sozialismus und Kommunismus. Diese hätten sich, so Vossler, direkt in den Wörtern und Formen der Sprache selbst ‚einquartiert‘. Wer die Grammatik lerne, der werde anfälliger für ‚Gefühlstöne und Bedeutungsakzente‘ der Proletarierstimmen, ja, im Grunde verwandle einen die Sprache und alle ihre Sprecher in wandelnde Propaganda, denn der Kommunismus und die Grammatik des Esperanto seien ‚sprachwissenschaftlich urverwandt‘. In Bulgarien wurden 1928 alle Esperanto-Schülerklubs mit der kuriosen Begründung verboten, die Sprache sei derart einfach zu erlernen, dass sie jeden ihrer Sprecher augenblicklich faul mache und daher der Fähigkeit beraube, je wieder etwas Komplexeres zu lernen. Außerdem seien sowieso nur Bolschewisten und Anarchisten an ihr interessiert. Und 1925/26 erschien Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘, in dem ebenfalls gegen Esperanto gewettert wird. Es sei ein Machtinstrument der Juden, um die von ihnen unterjochten Völker auch mittels einer Universalsprache zu beherrschen. Im wenig später errichteten Dritten Reich wurden nach und nach alle Esperanto-Gruppen verboten und führende Aktivisten vertrieben.¹⁸

¹⁷ Setz, S. 309 f.

¹⁸ Setz, S. 339 f.

Bei Stroh ist es das Nachdenken über die mehrmaligen Tode der lateinischen Sprache, das ebenfalls für Schüler*innen sehr erhellend sein könnte.

In der Tat: Das angeblich tote Latein ist in seiner Geschichte nicht nur einmal gestorben, sondern öfter – freilich um immer wieder aufzuerstehen und sich, wie der getötete Adonis, wunderbar zu verjüngen.¹⁹

Wenn Sie möchten, könnte auch die weitere Betrachtung der „Tode des Lateinischen“ durch W. Stroh²⁰ Erhellendes zum Thema beitragen – zu einem umfassenden Nachdenken über Sprache – wenn man möchte, auch mit der sehr spannenden und eigenwilligen Methodik, wie sie Clemens J. Setz vorschlägt. Hier einige Beispiele für seine Überlegungen zu der vielseitigen Geschichte von Esperanto:

In Warschau stand unser armer Freund Vasilij Eroschenko²¹ lange auf dem Bahnsteig. Wieder rauschte die unendlich orientierungsfähige Menschheit an ihm vorüber, ohne ihn zu berühren²². Mit den Esperantisten Warschaus war im Vorhinein per Briefkontakt verabredet worden, dass man ihn am Bahnhof in Empfang nehmen und ihm, wie er später im Bericht seiner ersten Reise in den Westen schrieb, ‚beim Umsteigen behilflich sein und Mut zusprechen‘ werde. Aber es kam niemand. Die Stunden vergingen. Eroschenko wurde hungrig. Umgeben von Fremden, verirrt in der überraschend aufdringlichen Wärme dieses Februartags, stand er auf dem Perron. Auf seinem Gewand trug er den grünen Stern, das Abzeichen dieses angeblich in vielen (und gewiss bald allen) Ländern der Erde sozusagen zur Untermiete existierenden Staates ‚Esperantujo‘. In seinen Erinnerungen ist es ein Moment, in dem er sich nur durch eiserne Strenge und Selbstprüfung davon abhalten konnte, vollkommen zu verzweifeln. (...)

Kurze Zeit später saß er im Zug nach Berlin.

Die Reiseaufzeichnungen erwähnen nicht, was er unternahm, um in den richtigen Zug zu kommen. Ein kleiner Sprung in der Raumzeit. Es ging irgendwie. Sein ganzes Leben ist voll solcher Sprünge. (...) Als der Zug in Berlin ankam, war es dort eiskalt. Sonderbar vollmundig, aber nicht wirklich unverständlich sprechende Menschen umgaben ihn. Ihre Sätze klangen, als hätten sie Kieselsteine im Mund. Immer wieder verstand er einzelne Wörter. Das Deutsche war nur ein, zwei Katzensprünge von seinen bislang erlernten Sprachen entfernt. Glücklicherweise nahmen ihn diesmal Freunde in Empfang. (...)

Mit den Freunden nahm er ein Frühstück zu sich, (...). Ihr Esperanto klang flink, an den Seiten abgeschliffen und sehr heiter. Er bemerkte, dass er ganz anders sprach als sie, aber schon nach wenigen Stunden konnte er auch problemlos in ihrer Melodie sprechen. Man musste nur, so wie immer, den inneren Stimmstock neu einstellen.²³

Und an den Schluss dieser Betrachtungen und Anregungen möchte ich noch einen wunderschönen Hinweis von Clemens J. Setz zum Sprachklang stellen:

¹⁹ Stroh, S. 308

²⁰ Stroh, S. 308 - 310

²¹ Eroschenko (1890 – 1952) schrieb in Esperanto und war begeisterter Esperantist.

²² Eroschenko war blind. Er erblindete nach einer Maserninfektion im Alter von 4 Jahren vollständig.

²³ Setz, S. 303 - 305

Mein Lieblingsgedicht von Baghy²⁴ ist das ‚Ran-kvarteto‘, das ‚Froschquartett‘:

*Sub tegmento staris kuvo,
dum somera densa pluvo.
Sed tegmento baris pluvon,
pluvo falis apud kuvon.
Ĉar el pluvo kuv'ne havis,
pro la soifo ranoj kvakis.*

*Kvavak kvavak kvak kvak
Akva kuvo, akva kavo.
Kvar kvakantoj kvardekvoce,
kvartet-kvakas plenriproĉe.
Pro mankhav' de l'kava kuvo,
en la akvokuv'sen pluvo.
Kvak kvak kvak!!!!*

*Kvavak kvavak kvak kvak
Kava kuvo vane vakas.
Kvak kvak kvak kvak kvak kvak kvak.
Kvankam ni por pluvo kvakas.
Kvak kvak kvak
Kvodlibet' de hor' kvakanta,
en la kuva kav' vakanta.
Kvakas kvere: Akvoavo,
akvon al la kuvokavo.
kvak kvak vkak!!!!*

*Tio pravas: se dum pluvo,
staras sub tegment' la kuvo.*

²⁴ Ein Esperanto-Poet aus Ungarn

*Ranoj vane kvaki povas,
se je salto sin ne movas.
Do ne kvaku kiel ranoj,
karaj gesamideanoj!*²⁵

Clemens J. Setz versucht zunächst eine ziemlich wörtliche Übersetzung für dieses Gedicht, dann eine „richtige“, mit „Groove“, wie er es nennt – ein tolles Übersetzungsexperiment, ausgehend von Esperanto und in der Suche des „Übersetzers“ nach den angemessenen Worten²⁶.

Und auch wenn Clemens J. Setz am Ende der Beschäftigung mit dem Froschgedicht meint, Frösche seien extrem selten in der Lyrik und überhaupt in Beispielen der Weltliteratur und sehr viele weitere Texte über Frösche fielen ihm dazu nicht ein, so könnten wir Lateiner*innen gerne ergänzen: Lieber Herr Setz, es gibt eine ungemein spannende Froschpassage bei Ovid, dem Dichter, der so souverän mit Latein umgeht wie kein anderer:

Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant (Ovid, *Metamorphosen* 6.376).

Der Vergleich auch mit dem von Setz zitierten Froschgedicht könnte sicher durch weitere Onomatopöien erweitert werden – ein Umgang mit Sprache, der durch Setz‘ ganz besondere Darstellungsweise zu weiterer Beschäftigung geradezu animiert. Und natürlich geht es auch darum, wie die Besonderheiten solcher Passagen in andere Sprachen übertragen werden könnten.

Für Schüler*innen, gerade in Gymnasien, halte ich das Ganze für ein extrem spannendes Thema, das normalerweise immer wieder angerissen, aber nie länger und zusammenhängend behandelt wird.

Ich habe hier bewusst den Weg einer etwas umfassenderen, bewusst sehr offen gehaltenen Sprachbetrachtung von außen gewählt – als Anregung für Fächer übergreifenden Unterricht mit Deutsch, Philosophie u.a., in dem Schüler*innen nicht nur mit einer von der Lateinlehrperson kommenden Textauswahl beglückt werden, sondern selbst zum Recherchieren und Weiterfragen angeregt werden.

Gerade die Art und Weise, wie sich Clemens J. Setz dem Thema annähert, ist sehr schülernahe und provoziert zu weiteren Fragen und Überlegungen. Wenn Lehrpersonen bewusst auch lateinische Quellen zum Thema wählen möchten, ließen sie sich ohne Weiteres ergänzen.

Warum sollte Latein aber in dieser Art von Sprachbetrachtung mitmachen? Haben wir überhaupt die Zeit dafür?

Ich denke, wir sollten uns die Zeit nehmen – gerade diese Art von Sprachreflexion könnte aus der Sicht des besonderen Sprach- und Kulturfaches Latein wunderbar und mit vielen wichtigen

²⁵ Setz, S. 293 f.

²⁶ Die Übersetzungen finden Sie bei Setz, S. 594 - 296

Ergänzungen erweitert werden. Wie bereits angedeutet: Es geht um Sprachkultur, um Reflexion, Vielfalt von Sprachen, Vielfalt des Denkens.

Das Plus von Latein in diesem Zusammenhang?

Latein ist im Sprachenganzen des Gymnasiums ein ganz besonderes Fach. Schüler*innen hier anzuregen, sich mit diesen Besonderheiten ganz bewusst und auch aus eigener Sicht und in einer Art sprachphilosophischem Café zu beschäftigen, erschien mir sehr ergiebig. Latein ermöglicht nicht nur synchrone, sondern auch bewusst diachrone Sprachbetrachtung, die in diesem Fall extrem wichtig ist.

Bereiche und Möglichkeiten der Sprachverwendung werden (auch kontrastiv) angesprochen und diskutiert – genauso wie Schwierigkeiten von Übertragungen und Übersetzungen, verschiedene Nutzungsbereiche von Sprache und Unterschiede von Sprachnutzern selbst – ein spannendes Feld, gerade für Jugendliche, das zu vielen weiteren persönlichen Fragen und Überlegungen anregt.